

Evangelisches Wochenblatt



1715 Postverzeichniß. Dreizehnter Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 4. Inf.-Gebühr pro Spaltige Zeile 20 4. Auflage 4600.

N^o 3.

Neunkirchen, R.-S. den 17. Januar

1886.

Sat jemand ein Amt, so warte er des Amtes.

Römer 12, 7.

Das ist ein kurzes, bündiges Apostelwort für alle Arbeit und allen Dienst, dazu einer in seinem Leben berufen ist. Denn nicht gerade das, was sonst gemeinlich ein Amt genannt wird, und wozu die Obrigkeiten ihre Leute anstellen, ist hier von dem Apostel gemeint, sondern jedweder Beruf, in welchem einer die Hände zu regen und seine Arbeit zu thun hat. Nach dem Grundtext bedeutet es eigentlich Dienst, und wenn wir bedenken, daß es wohl ziemlich an allen Stellen menschlicher Berufsarten gerade das Dienen ist, worin der Glaube seine Frucht zu erweisen hat, so wird sich uns das Gebiet jener apostolischen Mahnung so groß und weit darstellen, daß wir gewiß alle auf sie zu hören haben. Was heißt es denn aber: des Amtes warten, das man hat? Gewiß nichts anderes, als daß ein jeder in seinem besonderen Dienst und an der ihm vom Herrn bestimmten Stelle seiner Lebensarbeit das thue, wozu er berufen ist. Der Apostel hatte kurz vorher die Gemeinschaft, in welcher die Seinen stehen sollen, mit dem Zusammenhang der Glieder an menschlichen Leibe verglichen. Gleichwie der Leib viele Glieder hat, aber nicht alle Glieder einerlei Geschäft, so find wir viele Ein Leib in Christo, aber unter einander ist einer des andern Glied.

Soll nun das Glied erfüllen, wozu es bestimmt ist, so wird zweierlei erforderlich sein. Einmal muß es seine Verbindung mit dem Ganzen prüfen, weil es aus der gemeinsamen Fülle der körperlichen Kraft auch die Stärke entnehmen muß, die ihm zu seinem Dienste nötig ist und nur in dieser Verbindung etwas ist und bedeutet. Sodann muß es an seiner Stelle aber auch die besondere, ihm allein verordnete Arbeit thun, weil es sonst ein unnützes Glied ist und zerstreut, statt zu sammeln, zerläßt, statt zu heilen. So gibt es denn auch für alles Amt auf Erden zwei Richtungen, nach denen die Augen zu sehen haben. Eine geht nach oben, zu dem, in dessen Reich wir dienen, und aus dessen Fülle wir alle Kraft zu redlicher Arbeit erbitten müssen. Seines Amtes warten heißt sich immer bewußt bleiben: Du dienst deinem Herrn und Gott, du bist an jeder Stelle deines Lebens und an allen Orten deiner Arbeit von ihm zum Dienst berufen, und kannst nichts thun ohne ihn. Ein Christ darf nie vergessen, daß er alles Amt vom Herrn hat, und daß er nicht sich, noch den Menschen allein, sondern in allem

seinem Gott zum Dienste verordnet ist. Den Dienenden selbst, so oft er dessen bedenkt, macht das zwar klein und gering vor sich selbst, aber den Dienst macht es ihm groß und wert. Mag denn die Stelle und der Kreis, wo man hineingeordnet ist, immerhin sehr gering und niedrig sein, die Arbeit darinnen ist doch immer vor dem Herrn wertgehalten, sobald sie nur für ihn geschieht und um seines Namens willen. Je enfter du dein Amt als von göttlichen Händen übertragen ansiehst, desto weniger drückt dich auch die Last des Amtes und die Mühe, die es mitbringt, und die Niedrigkeit, in der es zu thun ist, und der geringe Ruhm, der davon zu ernten ist. Damit tritt die Arbeit aus ihrer Einzelstellung heraus und wird zu einer Mitarbeit am Werk des Herrn und in dem Weinberge seines Reichs. Die Erinnerung daran heitigt jedes redliche Wirken, das Menschenhände treiben, und macht es, wie klein es auch vor Menschenaugen erscheine, groß vor Gott.

Eine Stelle ist oben, dahin zu schauen ist, wenn einer seines Amtes warten will. Aber was das Herz von da empfängt, das macht es auch klar und gewiß, um nun auch unten an seinem Plage zu wissen, was dem Amte zu thun gebührt, und mit aller Treue und Demut den Dienst auf sich zu nehmen, der da gethan werden muß. Seines Amtes warten heißt denn auch: mit treuem Arbeitseifer in den Wegen seines Berufes wandeln und sich vor allem das eine selbst auflegen, daß man als ein treuer Haushalter über die mandertlei Gaben Gottes erfinden werde. Das Glied am Körper hat einen besonderen, eigenen Dienst. — Du auch, mein Christ, in der Haushaltung Gottes; und wenn ein Glied nicht das thun soll, was andere zu thun haben, dann thue auch du, was dir an der Stelle, da Gott dich hingestellt, zu thun obliegt. Es ist ein gut Ding, daß ein jeder an seinem Plage seine Lektion wisse und sein Werk treibe. Nicht der Meißengeschäftige ist der Meister, sondern der, welcher meisterlich weiß und thut, was ihm in seinem von Gott gewiesenen Berufe frommt und zukommt. Die Kreise, in welchen der Herr den Menschenkindern ihre Arbeit verordnet hat, sind zum größten Teile klein und enge. Fülle nur deinen Kreis recht aus, und du hast genug zu thun. Das Leben wird nicht dadurch vorwärts gerückt, daß viele vieles thun, sondern daß jeder das Seine thue und treu an seinem Plage stehe. Wäre es überall so, es würde wahrlich viel weniger unklares Wünschen und unberechtigtes Verlangen unter den Menschen zu hören sein,

und viel weniger Verdruß über diese oder jene sonderliche Berufsast vernommen werden. Geh nur mit Gott treu an die Arbeit und schaue nicht um zur Rechten und Linken, was andere thun. Deine Sache ist, deines Amtes zu warten. Da hinein hat dich der Herr gestellt, und davon wird er an keinem Tage die Rechnung fordern.

„Wohlan! „Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes,“ auf daß er, wenn das irdische Tagewerk zu Ende ist, bestehen möge vor dem Angesicht des Herrn und mit Frieden eingehen zu der Ruhe Gottes! Amen.

Der Vereiner.

Ein Bild aus dem Volksleben, gezeichnet von Adolf Rauth.

(Fortsetzung.)

3.

Am fünften Trinitatissonntage war der Hauptgottesdienst in Freudenberg auffallend schwach besucht. Fleißige Kirchenbesucher waren die Freudenberger überhaupt nicht. Es gehörte bei den besten Ständen nicht zum guten Tone und die andern folgten dem schlechten Beispiele nach. Gar bequem ist ja, am Sonntage recht lange zu schlafen, beim Kaffee die Zeitung zu lesen und dann vor dem Mittagessen einen Frühkuchen zu trinken. Von solch süßer Gewohnheit weicht man nicht gerne ab. Am Pfingstmontag konnte man allerdings auch frühe aufstehen, denn da war schon um 5 Uhr Konzert in den nahe gelegenen Wäldchen, und das durfte man natürlich nicht versäumen. — Wenn der Bürgerverein sein Waldfest feierte, was alljährlich zur heißen Sommerzeit geschah, zogen die Freudenberger, groß und klein, Männlein und Weiblein, in hellen Haulen zum Festplatze im fahlen Waldschatten. Dort wurden der Fässer viele geleert und ganze Berge von Schinkenbrötdchen verschwanden in wenig Stunden.

Wahrhaft erfinderisch war man im Städtlein. Gedenttage aufzuspielen, die mit Unzügen, Konzerten, Vällen und Volksfesten gefeiert werden mußten. Als einst ein altes Kriegergrab mit einer neuen Einfriedigung versehen worden, wurde zu deren Einweihung ein zweitägiges Volksfest, zu dem alle Vereine nah und fern geladen waren, veranstaltet. Man war an diesem Tage sehr patriotisch und die Wirte machten ausgezeichnete Geschäfte. —

Am vorgenannten Sonntage waren im Morgengottesdienste — wie schon erwähnt — die meisten Bänke merkwürdig leer; des Nachmittags fanden sich, obgleich der Pfarrer recht lange läuten ließ, nur ein paar alte Weiber ein. Die Schuljugend durfte natürlich nicht ausbleiben, aber die Knaben waren heute so unruhig, daß der Prediger mehrmals seine Rede unterbrechen mußte, um die Störenfriede zur Ruhe zu weisen. Schließlich sah der Küster sich genötigt, einzuschreiten, und führte den schlimmsten Ruhestörer am Ohrfläppchen zur Thüre hinaus. Einen größeren Liebesdienst hätte er ihm nicht leisten können, denn mit lautem Freudenbesänge eilte der kleine Bösewicht nach dem Marktplatze hin.

Dort gab's auch heute viel zu sehen! Alle Häuser hatten Festknaub angelegt. Wie lustig flatterten die Fahnen im Winde! In den engen Gassen wogten die Menschen auf und ab. Die Bevölkerung der ganzen weiten Umgegend schien auf den Beinen zu sein. Alle wollten den großen Festzug ansehen.

Auswärtige Vereine marschierten mit Trommeln und Pfeifen, die Fahne stolz voran, durch die Straßen, um auf dem großen Platze Aufstellung zu nehmen.

Was wars für ein Fest, das man heute in Freudenberg feierte? Ich will dir's vermelden. Der Krankenunterstützungs- und Sterbekassenverein beging sein zehnjähriges Stiftungsfest und es sollte die neue kostbare Vereinsfahne, welche man kürzlich in Bonn hatte anfertigen lassen, eingeweiht werden. Endlich hatte der Herr Pfarrer in der Kirche, worauf die Büblein so lange sehnsüchtig gewartet, sein letztes Amen gesprochen, und der Zug konnte sich in Bewegung setzen.

In einem eleganten Wagen saßen die Herren vom Vorstand in schwarzem Frack und weißer Weste. Daß unser Freund, der Kaufmann Ferdinand Meyer, sich darunter befand, wundert uns nicht, denn es gab kaum einen Verein im Städtlein, in welchem er nicht eine kleine oder große Rolle spielte. Heute hatte er sogar die Ehre, die Festrede halten zu dürfen, die er im Schweiße seines Angesichts einstudiert hatte. Hinter der Schöße schritten paarweise weißgekleidete Jungfrauen mit bunten Kränzen im lockigen Haar. Die schönste unter allen war unstreitig das Mädchen, Herrn Meyers jüngeres Töchterlein, das gar fröhlich dreinschaute und das Köpfcchen mit den roten Rosen nach dem Takte der Musik hin und her wiegte. Wenn auch Fräulein Meyer jun. erst achtzehn Lenze zählte, so ließ sie sich doch schon gerne bewundern, denn sie war durchaus anders geartet, als die ältere Schwester, das stille, ernste Mädchen. Wie verstand sie es, dem schwachen Vater, dessen Herzblättchen sie war, zu schmeicheln, und dieser erfüllte, soweit es möglich, alle ihre törichtigen und eiteln Wünsche. Es hatte diesmal einen schweren Kampf gekostet, bis Herr Meyer seiner Gemahlin die Zustimmung abgenötigt, daß das Mädchen die Festschickerei mitmachen dürfte.

Von dem großen Festzuge, der sich langsam durch die Straßen des Städtleins bewegte, wollen wir nicht weiter berichten. Wer hat nicht einen solchen schon zu schauen Gelegenheit gehabt? Einer gleicht dem andern auf ein Haar, und es ist nur zu vernuntern, daß sich immer wieder Zuschauer finden. Auch die Rede des Herrn Meyer wollen wir hier nicht verewigen, denn sie war andern Tags im Freudenberger Anzeiger abgedruckt, und das genügt. Es gibt nichts langweiligeres, als langatmige Festberichte, die nur aus Höflichkeit gedruckt, aber von niemand gelesen werden. Auf dem Festplatze ging es, wie immer, wenn das Bier gut und der Himmel blau ist, sehr munter zu. Als gegen Abend die auswärtigen Festgäste abgezogen waren, tummelte sich hauptsächlich die liebe Jugend, welche ohne alle Aufsicht war und mit rohem Griffe sich der Bierreize bemächtigt hatte, lärmend und johlend umher und verübte allerhand Schabernack. Die größte Freude machte es den kleinen Bösewichtern, die Betrunknenen, an denen es leider nicht fehlte, zum Jorne zu reizen und ihre Wutausbrüche zu belachen.

Die bessern Bürger hatten sich zurückgezogen und die jungen Damen rüsteten sich zu dem im Vereinslofale bald beginnenden Balle. Das zehnjährige Stiftungsfest des Kranken- und Sterbekassenvereins hätte ohne einen solchen keinen würdigen Abschluß gehabt. —

„Da kommt der Vater mit dem feinen Herrn, der so artig gegen mich war,“ rief Mädchen und klatschte fröhlich in die Hände. Sie stand am Fenster und beobachtete das bunte Treiben auf der Straße, das sie

lebhaft zu interessieren schien. Nach einigen Minuten traten die beiden Herren ins Zimmer.

„Herr Kaufmann Schmelter aus Siebenbürgen, Präsident des dortigen Kriegervereins und Oberleutnant“ — mit diesen Worten stellte Meyer seiner Gattin den mitgebrachten Fremdling vor, welcher, einige Höflichkeitsphrasen murmelnd, sich tief verneigte. „Ich habe den Herrn gebeten, bei uns zu logieren.“ fuhr der Hausherr fort, „und er war so freundlich, die Einladung anzunehmen. Das Fremdenzimmer ist ja meines Wissens in bester Ordnung.“

Frau Meyer begrüßte den Gast scheinbar freundlich, wer sie aber genauer kannte, merkte deutlich, daß der neue Freund ihres Mannes offenbar keinen guten Eindruck auf sie machte.

Der Herr Präses des Kriegervereins hatte ganz und gar nichts kriegerisches an sich. Die düsternen Haare trug er in der Mitte geteilt; ein zierliches Schnurrbartchen schmückte die Oberlippe; auf der Nase balancierte ein goldner Zwirz; die Wäsche war tadellos weiß; an der goldenen Uhrkette baumelte ein großes Bündel von allerlei Karikäten — kurz, Gebahren und Kleidung hatten etwas ausgesprochen Kupferhaftes. Die blumigen Redensarten — ohne Zweifel aus einem Komplimenterbuche entlehnt — und die plumpen Komplimente waren der ungekünstelten Frau Meyer ein wahrer Greuel. Mit Malchen fing der Gast bald ein scherzhaftes Gespräch an, welches dieser ungemein gefiel, denn sie lachte und sicherte in einem fort, so daß die Frau Mama ihr zuweilen einen mißbilligenden Blick zuwarf, den das lustige Mädchen aber nicht zu verstehen schien.

Herr Meyer fing jezt an ungeduldig mit dem Fuße zu trommeln. Es war ihm augenscheinlich hier zu langweilig. Er erhob sich mit dem Bemerken, daß es Zeit sei, zum Balle zu gehen. Der galante Herr Schmelter reichte mit zierlicher Verbeugung dem Malchen den Arm und man verabschiedete sich eilig.

Daß der geschmiegelte Kriegervereiner das Töchterlein seines Gastsfreundes in ganz besonderer Weise auszeichnete, darüber machten manche Mütter hoffnungsvoller Töchter recht häßliche Bemerkungen. Herr Meyer aber fühlte sich dadurch nicht wenig geehrt und es kamen ihm allerhand Gedanken. Bei einem guten Abendessen, das er in einem aparten Zimmer auftragen ließ, war er in bester Laune. An seinen Weinen durfte es an einem solchen Tage natürlich nicht fehlen; auch der Herr Oberleutnant aus Siebenbürgen war kein Verächter des edlen Rasses und sprach dem Glase fleißig zu. —

Nachdem der letzte Tropfen ausgekostet war, trat man beim dämmernden Morgen „in animierter Stimmung“ — wie im Festberichte zu lesen — den Heimweg an.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schnaps.

Unter dem Titel: „Der Schnaps“ hat der Verband „Arbeiterwohl“ ein Schriftchen herausgegeben, das schon in vielen tausend Exemplaren abgesetzt und wohl zu meist unter die Arbeiter verteilt worden ist. Wir können ihm nur recht viele Leser wünschen; und wollen seinen Inhalt hier kurz darstellen — nicht, um das Lesen des Schriftchens selbst überflüssig zu machen, sondern grade um dozu anzutreiben.

Entbehrlichkeit des Schnapses und Verderblichkeit des Schnapsgenusses sind die beiden Haupttheile. Im ersten Teil werden die drei Fragen beantwortet:

1) Ist der Schnaps ein Nahrungsmittel und Stärkungsmittel?

2) Ist der Schnaps ein Schutzmittel?

3) Ist der Schnaps ein Heilmittel?

Die Antwort auf diese drei Fragen lautet kurz: Nein und abermals: Nein. Dieses Nein wird aber ausführlich und überzeugend begründet.

Die Verderblichkeit des Schnapsgenusses ist in folgendem Spruch zusammengefaßt:

- 1) Krankheit und früher Tod,
- 2) Armut und bittere Not,
- 3) Vieleslei Sündengreul,

Hier und auch dort kein Heil.

Auch dieses wird mit mannigfaltigen Beispielen belegt. Daß die Beispiele dazu nicht fehlen, weiß ja jeder nur zu gut.

Bemerken wollen wir noch, daß das Schriftchen sich keineswegs an die eigentlichen Trunkebolde richtet — „um solche vom Schnaps abzubringen, sind kräftigere Mittel nötig“ — sondern an die ordentlichen Leute, welche den Schnaps für ein nützlich, ja sogar unentbehrliches Getränk halten, für ein Getränk, welches besonders dem Arbeiter Mut und Kraft zur Arbeit gibt. Grade ihnen wird die Thorheit solcher Meinung darge-
gethan.

Und wie sich die Schrift grade an die mäßigen Trinker wendet, so will es auch nicht etwa zur Mäßigkeit, sondern zur Enthaltbarkeit dem Schnaps gegenüber mahnen. Wir dürfen wohl die betreffende Stelle hier abdrucken:

„Wenn der Schnaps ein durchaus entbehrliches, für alle Menschen ausnahmslos gefährliches und für viele in Wirklichkeit überaus verderbliches Getränk ist, dann liegt in der vollständigen Enthaltung allein das sicherste Mittel, niemals ein unmäßiger Schnapstrinker zu werden und dadurch dem zeitlichen und ewigen Verderben anheimzufallen. Also entsage ihm ganz! Diese vollständige Entsayung aber ist gewiß nicht unmöglich, ja nicht einmal so schwer, wie viele meinen. Das weit und breit herrschende Vorurteil, als sei die plöthliche Enthaltung vom Schnaps von den übelsten Folgen für den Gesundheitszustand begleitet, hält der Wirklichkeit gegenüber nicht stand.“ Auch letzteres wird durch Thatfachen erläutert. Darum: „weg mit dem Schnaps!“ Hinans auch um der Kinder willen mit diesem Gift aus unrenen Häusern. Man beherbergt keinen Gast, der Verderben bringt.“

Nach dem Gesagten werden auch die Leser des Wochenblatts mit uns in dem Wunsch übereinstimmen, daß das besprochene Schriftchen recht viele Leser finden mögte! Auszulegen hätten wir an demselben nur dies, daß der Verfasser fast nur das zu kennen scheint, was katholische Geistliche in der Enthaltensache gethan haben, obgleich grade diese Sache doch wohl eine interconfeSSIONELLE Entwicklung genommen hat; daß wir dagegen einen heiligen Kinderfreund Nikolas nicht kennen, da wir uns mit dem wahrhaft heiligen Kinderfreund begnügen, der gesagt hat:

Vaslet die Kindlein zu mir kommen. Endlich erscheint uns auch der Preis (20 A.) zwar nicht für Wert und Umfang des Dargebotenen, aber für Erreichung des Zwecks etwas hoch, sowohl wenn der Arbeiter sich das Büchlein kaufen soll, als auch wenn der Arbeitgeber es in größerer Zahl unentgeltlich verbreiten will. Wir möchten deshalb bei dieser Gelegenheit und um des Zwecks der Massenverbreitung willen die Flugblätter des evangelischen Vereins für christliche Volksbildung (Köln a. Rh. Schurgasse 8) empfehlen. Nr. 10 u. 19 dieser Flugblätter behandeln den gleichen Gegenstand. Ersteres führt den Titel: Weg mit dem Brantwein!; letzteres: Der Brantwein — ein Verderber der Menschenseelen. Das letztere sagt gegen den Schluß: „Darum, wer dem Arbeiter von Herzen wohl will, und wer ihm zu der hier auf Erden überhaupt möglichen Zufriedenheit gern helfen möchte, der warnt ihn immer wieder: Weg mit dem Brantwein! und: Heraus aus dem Wirtshaus! Legt lieber, was ihr im Wirtshaus vertut, so spricht er, für menschenwürdige Wohnungen, für Beschaffung einer ausreichenden Nahrung, für gute Bücher oder Schriften, für jede Vergnügungen an! Dann wird Gottes Segen mit euch sein.“ Auch werden dann einige Mittel, der Brantweinpest zu steuern, angegeben und alle zur Mitwirkung aufgefordert. Hundert Exemplare dieser Flugblätter kosten 1 M. bis 1,50 M., das Stück mithin 1 bis 1 1/2 Pfg. Für 10 M. können also schon fast 1000 Arbeiter versorgt werden. Auch wird ein kurzes, packendes Flugblatt von manchen vielleicht lieber gelesen, als eine Schrift von 48 Seiten. Schlg.

Gaus- und Heilmittel.

(Aus der Mappe eines Praktikers.)

2. Alpträumen.

Man gehe vor allem nicht mit vollem Magen zu Bett und esse abends keine schwerverdaulichen Speisen. Starker Thee, Kaffee oder erzhigende Getränke müssen vermieden werden. Man schlafe mit stark erhöhtem Kopfe und vermeide die Rückenlage. Ein großes Glas frisches Wasser, in das man einen Theelöffel voll Magnesia gerührt hat, trinke man, bevor man sich zu Bette legt. Auch Zudeerwasser wird empfohlen.

Ein Arzt gibt den Rat: „sich mit dem festen Willen niederzuliegen, sobald der Anfall kommt, sich auf die Zunge oder Unterlippe zu beißen. Glücke dieser Bewegungssatz, so sei alles gewonnen und man sei wieder Herr über sich selbst.“

Wenn die Anfälle sich öfter wiederholen und beunruhigend sind, muß ein Wärter neben dem Bett wachen, und den Beängstigten, sobald der Anfall kommt, aufrichten und in eine andre Lage bringen. (Dr. Oslander.)

3. Anwaschen.

Auch Verjagen und Herzpennen wird dieser bei Kindern zuweilen vorkommende Zustand genannt. Dieselben werden kurzatmig, ängstlich und werfen sich unruhig umher; sie ziehen die Beine an den Leib und schreien. Dabei ist die Herzgrube und die Gegend unter den Rippen aufgetrieben.

Man reibe die aufgetriebene Stelle mit warmem Oele ein und streiche dieselbe von oben nach unten mit der flachen Hand. Auch ist ein warmes Bad und ein

Friesenischer Umschlag von warmem Wasser zu empfehlen. Ein ganz schwacher Kamillenthee dürfte auch von guter Wirkung sein.

4. Angstanfälle.

Kamillen-Tinktur, 10 Tropfen in einem Täßchen Wasser, hat sich oft hülfreich erwiesen.

5. Appetitmangel.

Man mache vor der Mahlzeit einen Spoziergang mit Ballaten. Kalte Waschungen und Abreibungen, namentlich der Magenegend, sowie Friesenische Umschläge während der Nachtzeit wirken recht wohlthätig.

Rhabarber-Tinktur (in jeder Apotheke käuflich), ein Tropfen in einem Kaffeelöffel Wasser, täglich mehrere Male zu nehmen, wird empfohlen.

Dr. Paul Niemeyer empfiehlt in seinen ärztlichen Sprechstunden: „Gehet frischer Schweizerkäse ohne Butter und Brot, bloß „auf der Messerlinge“ verlangt, in längliche Stüde geteilt und diese, mit den Fingern oder einer Messerspitze gefaßt, in reinen, kalten Mofel- oder Rheinwein getaucht und bitzenweise genossen — sowohl als Vor- wie als Zwischen- oder Nachmittagsdelikat!“

Ein treffliches Magenmittel, welches von dem feiner Zeit als Heilkünstler hochgeschätzten Leibbarze Dr. Siegel herrührt, möge noch erwähnt werden:

„Man nehme des Morgens in nüchternem Zustande ein oder zwei Stückchen gut geräucherter westfälischer Schinken von der Größe und Dicke eines Kronentalers (Zänmarckstückes), belegt mit geriebenem, leicht überzuckertem rohen Meerrettig in der Dide eines Messerrückens, zu sich und wiederhole dies nach zwei Stunden. Hiermit ist fortzufahren, bis sich die Ghlut wieder vollkommen einstellt, was längstens binnen 3 Wochen, auch oft früher, der Fall ist. Außer strenger Morgennüchternheit und vernünftiger Lebensordnung ist bei dem Gebrauche dieses Mittels nichts weiter zu beobachten, als Enthaltensamkeit vom Genuße frischen Schweinefleisches.“

Von Dr. Buchegger wird folgendes Mittel empfohlen: Auf einige Gramm Schaßgarbe (Achillea millefolium) und zwei Orangenblätter gießt man einen Schoppen siedendes Wasser und lasse es eine halbe Stunde bedekt stehen. Morgens um 10 Uhr und nachmittags um 5 Uhr trinke man eine Tasse von diesem Thee etwas abgekühlt.

6. Aufstoßen.

Man vermeide das viele Kaffeetrinken und den reichlichen Biergenuß. Blähende Speisen, namentlich solche, an denen sich Zwiebeln oder Knoblauch befinden, wirken bei diesem Zustande schädlich. Man genieße nur reizlose, milde Kost und trinke zu Tisch ein Gläschen alten guten Rotwein.

Morgens trinke man ein Glas frisches Wasser schluckweise. Morgens und abends wasche man Magen und Unterleib mit kaltem Wasser und reibe diese Teile tüchtig mit einem rauhen Handtuche ab.

Gegen ranziges Aufstoßen nach dem Genuß sehr fetter Speisen esse man einige geschälte süße Mandeln. „Gegen saures Aufstoßen nach dem Genuß fetter Kuchen oder anderer unverdaulicher Speisen hilft nichts sicherer, als Fasten und Wasserkuren,“ sagt Dr. Oslander.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Weihnachtsbrief aus Bethlehem.

(Für unsere Weihnachtsnummer zu spät eingetroffen.)

Wessen Herz und Gedanken stößen am heiligen Abend nicht herüber nach Bethlehem! Die ganze Christenheit zieht in dieser Nacht in frommer Wallfahrt in unser halbbergesteuertes Städtchen auf den Bergen Judas. Da laß denn die bittenden Worte, die aus dem fernem Bethlehem an dich dringen, einen Weg in dein Herz finden! Seit mehreren Jahrzehnten befehlt unsere evangelische Mission in Bethlehem. Der Weihnachtsstern strahlt nicht mehr über der geliebten Stadt. Es ist wieder Finsternis über dem Ort, über den einst die Klarheit des Herrn so golden herniederleuchtete, von welcher Luther singt: „Das ewige Licht geht da herein, Gießt der Welt ein'n neuen Schein! Es leucht' wohl mitten in der Nacht und uns zu Lichtes Kindern macht!“ — Das große Licht hat hinausgeleuchtet von Bethlehem in die weite, weite Welt und strahlt abbildlich von vielen tausend Weihnachtsbäumen in Aug und Herz der Gläubigen. Hier aber ist's, als hätte es noch niemals geleuchtet, hier hat wiederum das Kindlein keinen Raum zur Herberge, hier ist sein holder Name fast verklungen. Wohl gibt es hier noch Christen, und ihr Eifer ist groß. Rom arbeitet mit größter Energie und ungeheurer Anstrengung darauf hin, Bethlehem in geistlicher Beziehung ganz zu seinem Eigentum zu machen, und es ist in der That erstaunlich, was es mit seinen gewaltigen Hilfsmitteln zu erreichen weiß. Unser schwache, bisher wenig unterstützte evangelische Mission vermag dem ersten und bitteren Kampf des überlegenen Gegners auf die Dauer nicht zu widerstehen, wenn wir nicht in den Stand gesetzt werden, mehr für Bethlehem zu thun. Wir wollen nicht in Entfaltung äußerer Macht und Pracht mit Rom wetteifern, wohl aber in Werken der Liebe. Es muß mehr geschehen, als bisher, wenn die evangelische Mission in Bethlehem sich behaupten soll. Darum sende ich in dieser Weihnachtszeit eine herzliche Bitte hinaus an die evangelischen Christen und hoffe, daß sie freundliche Aufnahme finde in dieser Zeit, welche die Gedanken ja von selbst nach Bethlehem zieht. Wo der Stern einst leuchtete, wo das ewige Licht hereinstrahlte, sollten wir da Rom und der Finsternis mohammedanischen Jerglaubens das Feld überlassen? Die altehrwürdige Geburtskirche auf dem Hügel ob dem Hirtenfeld, und drin die Geburtsgrötte und des Kripplein, die am 24. Dez. wieder in Lichterglanz erstrahlen, trotz aller Widrigkeit und alles Schmutzes schauen sie uns betrübt an. — Wir aber sollen dafür sorgen, aus Dankbarkeit für jene Nacht, daß das Evangelium wieder lauter und rein und fröhlich verkündigt werde da, wo es einst zum erstenmal verkündigt worden ist von Engelsmunde. Uns alle geht ja diese Stadt an wie eine Heimat, weil sie die Geburtsstadt Jesu ist. Dort that sich auch dir die Himmelspforte auf, dort wurde auch dir die selige Gnadenzeit eingeläutet im Chor der Engel, dorthin bist auch du im Geist so oft gepilgert vom goldenen Kindheitsmorgen an und hast gebetet: „Ich steh an deiner Krippe hier, O Jesu, du mein Leben!“ Wer könnte Bethlehems vergessen? Wenn wäre kein Name nicht mit goldenen Buchstaben ins Herz geschrieben! Wer möchte nicht gern ein Uebriges thun zum Wohle der Stadt, in welcher Jesus in seiner allumfassenden himmlischen Liebe auch ein Uebriges für ihn gethan, als er sich in unser armes Fleisch und Blut verankerte? Unser unglückseliges Dankempfinden für die Offenbarung der Nacht der

Liebe, die wir anbeten, wie sie sich in der heiligen Nacht in Jesu offenbarte, kann keinen geeigneteren äußeren Ausdruck finden, als dadurch, daß wir dem seligen Weihnachtsevangelium in Bethlehem wieder eine Stätte bereiten. Darum gedente, daß Bethlehem noch kein Kirchlein hat, wie es doch fast jedes Dörflein in der Christenheit hat! Gedente auch der Fritalen der Bethlehemer Mission: da ist z. B. Bet-Djala, das alte Gilo, mit seinen 130 arabisch-evangelischen Christen, deren Gemeinschaft unter der beständigen Anfeindung der Gegner das ganze Jahr hindurch um ihre Existenz ringt, und schon so lang um den Bau eines bescheidenen Missions- und Schulhauses bittet. Da ist ferner Hebron, die altehrwürdige Stadt Abrahams, welche seit 700 Jahren dem Evangelium verschlossen, seit einem Jahre eine evangelische Missionsstation ist, wo wir einen Missionsarzt und einen Lehrer hingestellt haben. Auch hier befinden wir uns in den dürrigsten Anlagen und haben in den Mietshäusern der Muhammedaner viel zu leiden.

Diese Bitte sende ich nun hinaus, weil ich gedacht habe, daß so viele noch nicht wissen, daß hier eine evangelische Mission besteht, die so sehr einer warmen, thätigen, herzlichsten Fürbitte und Teilnahme unserer Glaubensbrüder bedarf und wert ist. Gewiß würden viele, wenn sie von der Bethlehemer Mission wüßten, derselben gern ein Lieblingsplätzchen in ihrem Herzen einräumen um des Orts willen, welcher jedem Christen teuer ist. Wer nun mitthun will und uns aus der Ferne über Meer, Gebirg und Thal die Bruderhand reichen, dem wollen wir Bethlehemer von Herzen danken. — Wer fortlaufende Nachrichten über unsere Missionsarbeiten wünscht, dem empfehle ich unser Missionsblatt: „Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande“, redigiert von Sup. Lic. R. Hoffmann in Frauendorf bei Stettin; Abonnement jährlich 3 Mart.

Bethlehem im heiligen Lande, am 1. Advent 1885.
Ffr. J. Ludwig Scheller, Missionar.

(Der „Gotteslasten“ und die Redaktion des Evangelischen Wochenblatts nehmen Gaben für Bethlehems Kirchhof gern und dankbar an.)

Goldene Worte aus unsers Kaisers Mund.

„Im Frieden für die Kirche zu arbeiten, wird Ihnen ja nicht schwer werden, wenn Sie sich auf den Grund des christlichen Glaubens, des Glaubens an Gott und die Gottheit Christi halten. Dann freilich, wenn wir daran nicht festhalten, dann sind wir keine Christen mehr.“ (Am 29. Januar 1874 zum Vorstand der Brandenburgischen Provinzialsynode.)

„Es sind in der letzten Zeit Dinge vorgekommen, die Mich gezwungen haben, Farbe zu bekennen, in Uebereinstimmung mit Meinen Vorfahren und besonders Meinem seligen Vater, der zuerst versucht hat, die zerstreuten Glieder der evangelischen Kirche zu sammeln, und nicht ohne Erfolg. Auch meine Ueberzeugung beruht auf dem Grunde, dessen der Generalsuperintendent gedacht hat, und auf diesem Grunde muß die Kirche stehen bleiben, sonst geraten wir ins Verderben, denn es gibt eine Partei, die die Religion abgeschafft haben will. Wir dürfen uns darüber nicht täuschen.“ (Zu den Vertretern der evangelischen Geistlichkeit des Niederrheins aus Schloß Benrath bei Düsseldorf.)

„Jetzt wiederum und in erhöhtem Maße ist es Aufgabe der Regierung, dahin zu wirken, daß die revolutionären Elemente nicht die Oberhand gewinnen. Jeder Minister muß dazu das Seine thun. Insbesondere kommt es darauf an, daß dem Volke nicht die Religion verloren geht. Dies zu verhüten, ist jetzt die hauptsächlichste Aufgabe.“ (Am 14. Mai 1878 zum Staatsministerium nach dem Hodelschen Attentat.)

„Die christliche Religion ist der Grund und Boden, auf dem wir stehen bleiben müssen.“ (Zu den Studierenden der Berliner Hochschule.)

„Die Hauptsache ist aber die Erziehung der Jugend. Hier gilt es, die Augen offen zu halten. Da ist Ihre Aufgabe, die Herzen der Jugend so zu lenken, daß solche Gefinnungen nicht wieder aufwachen, und dabei ist das Wichtigste die Religion. Die religiöse Erziehung muß noch viel tiefer und eruster ausgefaßt werden.“ (Am 7. Dezember 1878 zur Deputation des Berliner Magistrats und der Stadtverordneten.)

„Vieles muß auch in dieser Beziehung durch die Erziehung und den Unterricht der Jugend geschehen. Auf die Quantität des Wissens kommt es dabei weniger an. Es wird jetzt in den Schulen zu vieles gelehrt, doch darf das nicht hintenan gesetzt werden, was für die Erziehung von besonderer Wichtigkeit ist. Dahin gehört vor allen Dingen Religion. Ihre wichtige und schwere Aufgabe ist es daher, die Jugend in der wahren Gottesfurcht zu unterweisen und mit Achtung vor den heiligen Gütern zu erfüllen.“ (Zu den Berliner Lehrern.)

„Ihre Aufgabe wird es sein, Ihre Kinder zu wahrer Religiosität zu erziehen, damit solche Dinge nicht wieder vorkommen und das heranwachsende Geschlecht aus wahren Streitem für Ihren und Vaterland bestehe.“ (Zu einer Deputation der Kriegerevereine. Renzjahr 1879.)

„Wenn etwas im Leben und Treiben der jetzigen Welt Halt geben kann, so ist es die Religion, der Glaube, der alleinige Grund, welcher in Jesu Christo gelegt ist. Der Grund und Fels, an dem Ich und wir uns alle halten müssen, ist der unverfälschte Glaube, wie ihn die Bibel uns lehrt.“ (Im Domkandidaten-Stift am 17. Juni 1879.)

Ein Stück Aberglaube.

Man hat schon oft die Wahrnehmung gemacht, daß ungläubige Aufklärung und wider Aberglaube ganz gut mit einander auskommen, daß Leute, welche über die biblischen Wunder lachen, den wunderbaren Geheimnissen irgend eines Wunderdoktors unbedingtes Vertrauen schenken, oder daß sie, während sie sich vom Weissagen der Propheten ungläubig abwenden, dem Wahrsagen einer Zigeunerin oder Kartenflägerin aufmerksam lauschen. So gehts:

Wirst den Glauben du hinaus,
Steigt der Aberglaube durchs Fenster;
Leidet man Gott nicht im Haus,
So erscheinen die Gespenster.

Darum steht auch unsre, ihrer Aufklärung so laut sich rühmende Zeit so voll von Aberglauben bis hinauf in die angesehensten und gebildetsten Kreise der Gesellschaft, wo man sich beispielsweise höchst unbehaglich fühlt, wenn man etwa zufällig einmal zu dreizehn beisammen ist.

In Berlin, wo man ja sehr viel auf Intelligenz und Aufklärung hält, hat dieser Aberglaube vor einigen Monaten einem Mädchen das Leben gekostet. Da feierte die jüngste Tochter eines Berliner Hauses ihren Geburtstag. Sie hatte zu diesem Zweck eine Gesellschaft junger Freundinnen zum Kaffe geladen und alle gaben sich der fröhlichsten Stimmung hin, als eines der Mädchen plötzlich rief: „Ach, wie schrecklich — wir sind dreizehn.“ Die Entdeckerin machte darauf den Vorschlag: „Wir wollen würfeln und wer den niedrigsten Wurf thut, soll die Gesellschaft verlassen.“ Trotz der Einsprache des Geburtstagskinds begann das Würfeln, und bereits hatte eines der Mädchen, weil es nur Zwei geworfen hatte, sich erhoben, um fortzugehen, als auch die Dreizehnzählerin Zwei warf. Beim Aussteigen verlor sie und machte sich zum Gehen fertig. Das allgemeine Bedauern lehnte sie mit den Worten ab, es sei besser, um einen Geburtstagskinder zu kommen, als um das lieb Leben. Nach herzlichem Abschiede enteilte sie mit dem Berپردen, morgen zur Nachfeier sich am Kunden schadlos halten zu wollen. Sie kam eher zurück, als sie gedacht. Kaum fünf Minuten später wurde die kleine Gesellschaft durch heftiges Läuten gestört; zwei Herren, die zufällig den Hausflur betreten hatten, brachten das junge Mädchen dahin zurück, von wo sie es hatten soeben herkommen sehen. Die Unglückliche war an der obersten Stufe der Treppe ausgeglitten und so unglücklich hinabgestürzt, daß sie schon nach wenigen Minuten eine Leiche war.

Item, sagt nun vielleicht der Aberglaube, da sieht man's ja, daß ich recht habe. Dreizehn haben am Tisch, und eine davon ist verunglückt. Wir aber antworten: Nein, sondern in diesem Fall ist gerade der Aberglaube, durch den ein Mädchen sein junges Leben verloren hat. Wäre sie ruhig und im Vertrauen auf Gottes Schutz, den keine Dreizehnzahl wirkungslos machen kann, geblieben, wo sie war, so wäre ihr solches nicht begegnet. Die Hauptschuld aber trifft die Erwachsenen, aus deren thörichtem, gottlosem Geschnäz das Mädchen diesen Aberglauben gelernt. Das gehört auch ins Kapitel vom Vergernis, Matth. 18, 7.

Aus nah und fern.

L. — Der Kaiser hat die Anstrengungen und Bemühsungen, die sein Jubiläum mit sich gebracht hat, wohl überstanden. In einem aus überfließenden Herzen stießenden, auf die denkwürdige Feier königlichen Grasse hat er u. a.: „Auerchsichtlich ist mein Dank gegen den Allmächtigen, der mich diesen Tag meines Regierungsjubiläums noch erleben ließ, der mein ganzes langes Leben hindurch, namentlich in den letzten Vierteljahrhunderten, mit Gnade mich überhäufte, der im wechselvollen Lauf der Geschichte meine feingläubige Regierung im Innern wie nach außen reich segnete hat.“ Welch ein schönes Bekenntnis, das in diesen schlichten Worten enthalten ist! Nach der Pause, die mit der Jahreswende und dieser Landesfeier eingeleitet war, tritt nun auch im öffentlichen Leben die Alltagsarbeit wieder an ihre Rechte. Der Reichstag hat seine Thätigkeit wieder aufgenommen. Es ist ihm im bevorstehenden Jahre die Abwicklung mancher schwierigen und heissen Aufgabe vorbehalten, die mancherlei Verhandlungen und Kämpfe in sich trägt. So die Verlängerung des Sozialistengesetz, die Kolonialvorlagen u. a. Das ist uns noch das Braut u. ein Monopol geordnet, das uns der Unbestimmtheit, in der es bisher schwebte, befreit getreten ist und dessen Entwurf nunmehr vorliegt. Die Brautbestimmungen sind folgende: Die Verkaufszahl des rohen Brauntweins bleibt wie bisher der Gewerbetätigkeit überlassen. Das Reich bezieht alle inländischen rohen Brauntweine und diejenigen aus dem Auslande, es bewirkt die Reinigung und weitere Verarbeitung zu alkoholischen Getränken, sowie den Verkauf von Brauntwein aller Art. Für die Reinigung wird ein besonderes Monopolamt errichtet, für den Absatz im großen

werden Agenten, für den Kleinverkauf Vertriebsläufer angestellt. Der Bundesrat bestimmt den Tarif für den Rohbraunwein, welcher bis auf weiteres 30—40 A. für den Hektoliter Kartoffelspiritus betragen soll. Die bisherigen Privatbetriebe werden ausreichend entschädigt. Damit ist eine Vorlage von ähnlicher Tragweite wie seiner Zeit das Tabakmonopol geschaffen, und wenn etwas „bluten“, Härter herangezogen werden soll, so ist es jedenfalls besser der Braunwein als der Tabak, der doch ein weit unbedenklicheres Genussmittel ist. Das Reich kann dadurch den Konsum dieses Getränkes regeln und gewinnt eine Einnahmequelle durch Besteuerung des Zwischenhandels, die nach vorstichtiger Schätzung auf etwa 300 Mill. A. veranschlagt wird. Das Centrum war von vornherein ein Gegner aus dieses Monopols, schon darum, weil ihm jede Besteuerung des Meides und Stärkung seiner Hülfsquellen widerstrebt, und auch die Deutsch-freistämigen hatten sich noch vor dem Bekanntwerden der genaueren Bestimmungen ihm angeschlossen und sich wieder auf den Standpunkt des Verneinens gestellt. So wenig das weiterführt, ebenso einseitig wäre auch solchen weitestgehenden Maßregeln gegenüber das bloße urteilslose Ja-Sagen, und so wird es nun dem Reichstage obliegen, seine Stellung dazu zu nehmen und eine sachverständige Prüfung vorzunehmen.

Auch unser Landtag tritt am 14. d. Mts. in Thätigkeit. Seine rechte Seite hat sich erheblich verkleinert. Die konservative Partei zählt 129, das Centrum 100, die nationalliberale 68, die freikonservative 65, die freisinnige 43, Polen 15 Mitglieder. Besonders wichtige Vorlagen stehen nicht in Aussicht, von solcher Bedeutung werden die über den weiteren Ausbau des Eisenbahnnetzes gemachten Vorschläge sein, von denen für unsere Gegend die Aufschließung des Hochwaldes und Anschrüdens von besonderem Interesse ist. Im ganzen zeigt es sich auch beim preussischen Landtag, wie der Schwerpunkt des öffentlichen Lebens auf das Reich und seine Vertretung übergegangen ist.

Der Papst ist über die ihm von Fürsten Bismarck übertragene und von ihm jetzt zu Ende geführte Vermittlerrolle natürlich sehr erfreut gewesen. Er hat ihm seinen höchsten Orden verliehen und denselben mit einem sehr verbindlich und schmeichehaft abgefaßten Schreiben begleitet, aus dem zugleich seine Hoffnung, daß ihm für die Zukunft eine noch größere „Freiheit“ des Handelns gewährt, d. h. daß ihm der Kirchenstaat werde zurückgegeben werden, hervorleuchtet. Wie viel Wandel und Wechsel ist in diesen Dingen doch seit jenem Briefwechsel zwischen Kaiser und Papst im Jahre 1873 eingetreten! Es ist begreiflich, daß der ultramontanen Presse nach solchen Vorgängen der Mut gewohnt geworden ist und sie selbst die Wiederherstellung des Kirchenstaates nicht mehr für unmöglich hält. Doch wird sich das Rad der Weltgeschichte nicht zurückdrehen lassen und der Protestantismus, gegen den jetzt die römischen Einflüsse anstürmen, ist gleichfalls eine geistlich gewordene und mit innerer Nothwendigkeit aus dem Gewissen heraus erwachsene Geisteshmacht, die sich nicht so ohne weiteres befeigen läßt, wie man das auf jener Seite sich wohl so oft denken mag. Im Gegenteil läßt sich wohl erwarten, daß auch viele gleichgültige Protestanten ansprechen werden, je mehr ihnen

die von Rom ausgeworfenen Reize sichtbar werden. Möchten nur recht viele unter denen, die so freudig das Zeit des Kaisers mit bezugnen haben, sich ihn auch in der unwardelbaren Treue gegen ihr Vaterland und die evangelischen Glaubensgründungen, auf denen sie fühlen und Wollen ruht, zum Muster nehmen!

In Frankreich hat der auf 7 Jahre wiedergewählte Präsident Grevy sein Ministerium gewechselt und Freycinet wieder an die Spitze desselben gestellt. Nebenrangs ist jene Wahl für den Frieden Europas und unsere Beziehungen zu Frankreich nächster, als wenn ein französischer Prinz das Staatsruhr in die Hand bekommen hätte, der dem fortdauernden Kriegszug gegen Deutschland und der mit unvermindeter Stärke fortglühenden Revanchegelt noch weit weniger hätte widerstehen können. Dabei sind die inneren Zustände in jenem Lande nichts weniger als rosig und erfreulich. Die „Times“ hat den französischen Republikanern ein dükteres Bild ihrer Lage und Zukunft entworfen. Sie rechnet ihnen eine Verdrängung in allen Zweigen vor, die bis jetzt von allen anderen Staaten unerreichte Höhe der Staatsschuld und die wachsende Verelendung der Gemeinden, die Entwertung des Eigentums, die Zersprengung des Arbeitssystems durch die unangesehnten politischen Wählerreine u. dal. Es handelt bei der im Lande vorherrschenden Stimmung sehr in Frage, ob das unglückliche Tongland, das schon so viel Blut und Geld nutzlos verschlungen hat, gehalten oder geräumt werden solle, doch hat man sich vorläufig für ersteres entschieden und sieht eine Art von Ertrag für das verlorene Geschickbringen darin.

— St. Anna. Am 11. Jan. wurde Herr Kandidat Zilleßen in der hiesigen Kirche durch seinen Vater, den Herrn Superintendenten Zilleßen, feierlich ordiniert. Dem erhebenden Ate wohnten viele Geistliche und zahlreiche Gemeindeglieder bei.

— (Die Bibel.) Ein Mann bekam eine Bibel zum Geschenk und fing gleich an, darin zu lesen. „Frau“, rief er aus, „wenn das Buch wahr ist, so wandeln wir auf einem ganz falschen Wege.“ Er las weiter. „Frau“, sagte er, „wenn das Buch wahr ist, so find wir verloren.“ Er warf die Bibel aber nicht fort, sondern las noch weiter. Gottes Gnade half ihm und freudig rief er aus: „Frau, wenn das Buch wahr ist, so find wir gerettet!“

Bibelkalender.

Evang.: Joh. 2, 1—11.	Epist.: Röm. 12, 7—16.
Morgens.	Abends.
Sonntag, 17. Jan.: Luc. 1, 68—79.	Bl 45, 1—12.
Montag, 18. " Richter 6, 25—40.	Matth. 7, 15—29.
Dienstag, 19. " " 7.	" 8, 1—13.
Mittwoch, 20. " Pf. 119, 17—32.	" 8, 14—22.
Donnerst., 21. " " 122.	" 8, 23—34.
Freitag, 22. " Richter 8, 1—21.	" 9, 1—17.
Sonntag, 23. " " 8, 22—35.	Psalm 70.

**Billigste
Bzugsquelle
für:
Schwarze
Cachemires
und
Fantasiestoffe.**

Arthur Leonhardi
Manufaktur- und Modewaren. — Damen- und Kinder-Mäntel.
Bosamenten. — Näh-Artikel. — Besähe.
Gardinen. — Corsets. — Sandstuhle. — Schirme.
Chemische Wäscherei und Färberei.
St. Johann-Saarbrücken,
Bahnhofstraße 47.

Spezialität:
Reinwollene
solide
Greizer
Fabrikate
zu
Fabrikpreisen.

Unterszeichnete empfehlen sich zu allen in ihr Fach schlagenden Arbeiten unter Aufsicherung möglichst billiger Preise und Verwendung besten Materials. Auf gefällige Anfragen werden die Herren Verfasser Spiege in Friedrichsthal und Lichnow in Dindwiler Auskunft zu erteilen die Güte haben.
Gottsbüren, Provinz Posen.
Gehr. Euler,
Königl. Preuss. Hofgeräthbauer.
Frauenverein Friedrichsthal 19. Jan. 4
Uhr. Frauenverein Bildhof 21. Jan. 4
Uhr bei Frau Born.

Gigaren zu A. 30 bis 200 pr. Mille.
Nahtabate zu A. 0,60 bis 2,00 pr. Pfd. in guter Ware, von 15 A. an franco
empfehle die **Jadette** der Berliner **Stadtmusik** ur Bläse und Beschäftigung entlassener Strafgefangener. Berlin SW. 61. Johannistisch 6 (**Paul Marschel**).
Ein gebrauchtes **Planino** steht ungeschädigt billig zu verkaufen. Näheres durch Hauptlehrer **Stumm** in Friedrichsthal, Kr. Saarbrücken.
Conv. theol. min. Nennk. in Most. hosp. 18. 1. hor. II.

Als Geschenk empfehle **Raffauer** und **Eiderleder Gesangbücher** in den verschiedensten Einbänden.
Wilh. Rupp, Buchdr.
St. Johann a/Saar. Bahnhofstr. 3.
B. Becker in Seesen a. Harz fabriziert allein den sich besonders beliebt bei ercreudenden **Holland. Tabak 10 Pfd.** rel. 8 A.
Bibelmissionshande Bildhof. Mittwoch, 20. Jan., 7 Uhr abends.

Gottesdienste.

2. Sonntag n. Epiph., 17. Jan. 1886.
 St. Johans. 10 Uhr: Pfr. Förner. 9
 Uhr: Pfr. Zie. — St. Annal. 2 Uhr. —
 Wädlingen. 10 Uhr. — Brechtb. 9 Uhr:
 Pfr. Jenner. — Sulzbach. 9 Uhr: Pilsper.
 Ebert. 10¹/₂ Uhr: Pfr. Wagner. 2 Uhr:
 Pilsper. Ebert. — Giersberg. 10 Uhr. —
 Neunkirchen. Obere Kirche 10 Uhr: Pfr.
 Niehn. Obere Kirche 6 Uhr: Pfr. v. Scheven.
 — Wellesweiler. 10 Uhr: Pfr. v. Scheven.
 — Dirmweiler. 10 Uhr: Oberpfr. Bismolt.
 9¹/₂ Uhr: Pfr. Simon. — Trier. 10 Uhr:
 Pfr. Dr. Schumann. 3 Uhr: Dio.-Pfr.
 Hoffmann.

Neunkirchen. Dienstag, den 19. Jan.
 abends 8 Uhr, Bibelstunde im Vereinshaus:
 Pfr. v. Scheven.

Gotteskasten. Rel. Johanna Throm Koll.
 Samml. in St. Johann 17.10 M. Frau
 Neuf Koll.-Samml. in St. Johann 15 M.
 Rel. Gise Keller Koll.-Samml. in St. Jo-
 hann 16.50 M. Frau Wauerer Koll.-Samml.
 in St. Johann 11.10 M. Rel. Henriette Lauer
 Koll.-Samml. in St. Johann 17.25 M. Hr.
 Pfr. Dr. Wyl: Geschenk des Jungfrauen-Vereins
 in Ludweiler l. d. Heidenm. 7 M. Frau
 Math. Brandt Koll.-Samml. in Saarbriden
 9 M. Hr. J. P. Thum: von Hr. J. in
 Sulzbach 5 M. dert. von Ungenannt in
 Saarbriden 20 M. Hr. Pfr. Schimmelfing
 in Wölllingen: Beitrag des Männer-Vereins
 pro 1885 15 M. Aus Bibel- und
 Bibl.-Stunden 5.92 M. Gabe von K. aus
 B. 2 M. Gabe von R. aus B. 5 M. Rel.
 Schmalz Koll.-Samml. in Saarbriden 14.98
 M. **Summa 159.85 M.**

J. Zilleßen.

Für die Mission von Herrn W. in Neun-
 kirchen 3 M.
 Verlichen Dank: Liehn, Harter.

Für die Mission: Aus der Viertel-
 jahresammlung 12.50 M.

Für die Diakonissen-Station in
 Rom: Aus der Versammlung in Oberlin-
 weiler 6.40 M.

Für Bethlehems Kirchbau: Aus der
 Vierteljahresammlung 15 M.

Für die Mitteilungen aus China:
 Von J. T. in Neunk. 0.90 M.

Für Missionar Sabers: Wwe. M. in
 Neunk. 0.50 M.

Für Bethel: Frau G. in Neunk. 1 M.
 Verlichen Dank! Die Redaktion.

Herzliche Bitte!

Eine arme, brave Familie unserer Ge-
 meinde ist schwer heimgesucht worden. In-
 nerhalb der ersten 7 Tage dieses Jahres
 starben von 8 Kindern vier im Alter von
 2 bis 9 Jahren an den Folgen von Malaria
 und Kroup. Der Vater, seit sechs Jahren
 völlig erblindet, hat bisher durch den fähigen
 Erwerb des Dreiforgelspiels mit
 Hilfe einer geringen Armenunterstützung seine
 zahlreichen Familie ernährt. Von den 5 über-
 lebenden Kindern sind 3 Töchter konfirmirt;
 zwei heben auswärts in Diensten und die
 dritte begleitet den blinden Vater auf seinen
 schweren Gängen.

Bei solcher Armut und Trübsal thut Hilfe
 und Trost not, und ich rate die christliche
 Baumzergeliebt gewiß nicht vergeblich darum
 an, jede, auch die kleinste Gabe in herzlich
 willkommen. Dessen und trösten ist ein
 göttlich Weel und hat himmlische Verheißung.
 Neunkirchen, 11. Januar 1886.
von Scheven, Pfr.



Komplette Gekante. Einzelne Glocken. Guß- und Schmiedeeiserne
 Glockenfüße. Beste Ausföhrung. Billige Preise.

Von Nr. 2 des Evang. Wochenbl.
 körrig gedruckene Exemplare werden
 von den verevrl. Agenturen bal-
 digt zurückerbein.

Antitung und Dank.

Für die Rettungsanstalt in Niederrödes-
 bach sind beim Hausvater J. Bollinger ein-
 gegangen: von D. Thum, Saarbr. 100 M.
 (auf den in diesem Blatt veröffentlichten
 Hülfsrief); von Hrn. Dr. Brandt, Saarbr.,
 gesammelt 184.90 M.; aus dem Gottes-
 kasten dieses Blattes (III. und IV. Quart),
 8 M.; Hr. Bonnet, Oberstein 3 M.; Dr.
 M. Hr. Bonnet, Oberstein von Ungenannt
 10 M.; aus Oberstein: Hann. Keller 10 M.;
 Hr. L. Demnau 5 M.; Hrl L. v. D. D. M.
 1 M.; durch H. Hr. Bonnet 3.30 M.; Hr.
 Pfr. Schlett, Neudorf 1 M.; H. Hr. Schlett,
 Tralate, Wälder n.: P. Vahn, Herrheim
 0.50 M.; Pfr. Dieferweg 5 M.; aus Jbr:
 Pfr. Roth 5 M.; Apotheker Darr 5 M.; Pfr.
 Berner 5 M.; Pfr. Haub, Gerss. 3 M.;
 Oberl. Debus, Ottm. 3 M.; d. Hr. Müller,
 Spieren 3 M. Sade Kartofeln n. 3 Sade
 Kappus; Hrl. Vogel, Jbar 1 M.; Freund
 d. Anst. l. d. aus Jbar mensgell. unter-
 geb. Kinder 15 M.; D. S. aus B. 3 M.;
 A. Freitag, Leim 3 M.; L. Marschal, Neunk.
 1 M. (Nost. folgt.)

Ungebotene Stellen.

Zum sofortigen Eintritt sucht ein reinl.
 braves Mädchen für die Küche, das Haus-
 arbeiten mit übernimmt.

Frau Notar **Henrichs**, Wölllingen.

Ein Wittwer mit 5 Kindern, Arbeiter
 sucht eine ältere christl. Person zur Führung
 seines besp. Haushaltes.

Zu erfragen bei Pfr. **Foehner** in Mallstatt.

Zum baldigen Eintritt wird ein zwer-
 lässiges Mädchen für Küchen- und Haus-
 arbeit gesucht. Gute Zeugnisse erforderlich.
 Auskunft gegen Freimarke: Pfr. **Niehn**.

Ein silles ev. Mädchen von 14-17 Jah-
 ren, das Liebe zu Kindern hat und alle
 häusl. Arb. versteht, wird bis 1. Febr. in
 eine Verwandtenfamilie mit 2 Kindern aufs
 Land gesucht. Auskunft gegen Freimarke:
 Pfr. **Niehn** in Neunkirchen.

Gesuchte Stellen.

Ein gut empfind. Mädchen v. 20 J., das
 bereits in mehreren Häusern diente, sucht
 St. l. alle häusl. Arb. Zu erfragen b. Pfr.
Foehner in Mallstatt.

Anforderung.

Auf den Notruf verschiedener Synoden in
 Nord-Amerika fordern wir erste, fromme
 Jünglinge im Alter von 18-24 Jahren,
 die sich für den Dienst der deutschen evan-
 gelischen Kirche auf Prediger-Seminaren in
 Nord-Amerika vorbereiten wollen, auf sich unter
 Beifügung ihres Lebenslaufes, ihrer Zeugnisse
 und unter Angabe ihres Velenntnisses durch
 Vermittelung ihres zuständigen Geistlichen bei
 dem unterzeichneten Vorstände zu melden.
 Als gerühmtes Maß der Vorbildung wird
 die Bildung eines Präparanden geordert,
 der zur Aufnahme in ein Lehrer-Seminar
 berei ist, doch bleibt die Hauptfache aufrichtige
 Herzens-Frömmigkeit.

Unbemittelte Jünglinge finden mensgelliche
 Aufnahme im Seminar. Die Reisekosten
 müssen von hier aus bestritten werden.

Wir geben uns der Zuversicht hin, daß
 die Herren Geistlichen uns nur solche Jüng-
 linge zuweisen werden, welche sie nach ge-
 wissenhafter Prüfung zum Dienste des Rei-
 ches Gottes für tüchtig und bezaht erachten.
 Ammenborn, Station Giesleben, Provinz
 Sachsen.

Der Vorstand der Missions-Konferenz:
 J. A.: Dr. H. Borchard, Pastor.

Von uns, über 100 Sorten entz. Lager
 empfehlen als besonders schön und preis-
 wert nachstehende

Kaffeesorten:

Nr. 34 ff. Plantagen Ceylon	1.25 - 1.50
" 150 "	h'echt Java " 1.06 - 1.22
" 151 "	Gold Java " 1.33 - 1.50
" 112 "	Vanilla " 1.00 - 1.25
" 143 "	S. Lucie " 0.90 - 1.05
" 174 "	" Perf " 1.00 - 1.20
" 155 "	Geera " 0.88 - 0.94

Preise verstehen sich franks u. zollfrei von
 9% Pfund an.

Original-Pullen mit 5% Rabatt.
 Das Kaiser-Import-Haus und Pampsfiskerei von

Hlacker & Næve,

Nr. 3. Hamburg. Nr. 3.

Anzeigen nimmt nicht wie bis-
 her Herr Harter Spiess in Frie-
 drichshald, sondern Herr Harter
 Eichen in Neunkirchen entgegen.
 Ebenso werden Gaben für den
 Gotteskasten auf dieselbe Adresse
 erbeten.